

Dokumentation der Doppelten Lokalen Bildungskonferenz

„Alle dabei! Bildung in Süderelbe“

Aktivierung & Beteiligung,
Bildungsübergänge gestalten,
Umgang mit Inklusion

am 21.02.2013
im BGZ Süderelbe



Regionale
Bildungskonferenzen

heimspiel.
[NEUWIEDENTHAL]



Inhalt

1. Vorbemerkung	S. 3
2. Dokumentationen der Arbeitsgruppen	S. 4
A: Praxis und Rahmenbedingungen der Inklusion	S. 4
B: Inklusion in Kita und Grundschule	S. 5
C: Aktivierung/ Beteiligung - Zukunftslotsen	S. 6
D: Aktivierung/ Beteiligung - Kinder- und Jugendkulturtage 2013	S. 9
E: Bildungsübergänge gestalten	
Übergang Kita - Schule	S. 10
Übergang Schule - Beruf	S. 11
3. Umgang mit Empfehlungen von Lokalen Bildungskonferenzen	S. 14
4. Schlusswort	S. 15
5. Anhänge	S. 16
Einrichtungsbogen zum Übergang Kita - Schule	
Liste der Teilnehmenden und Mitwirkenden	

1. Vorbemerkung

Das Centermanagement des BGZ Süderelbe und „heimspiel“, eine Initiative der Joachim Herz Stiftung und der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. haben sich auf den Weg gemacht, mit der gemeinsamen Veranstaltung „Alle dabei! Bildung in Süderelbe“ am 21. Februar 2013 im Rahmen der lokalen Bildungskonferenzen die Zusammenarbeit im Handlungsraum Süderelbe zum Thema Bildung weiter zu befördern.

Hintergrund für die Zusammenlegung der zwei lokalen Bildungskonferenzen (LBK) Neuwiedenthal/Hausbruch und Neugraben Fischbek ist das Pädagogische Konzept für den Handlungsraum Hausbruch - Neuwiedenthal - Neugraben - Fischbek, das im März 2011 verabschiedet wurde. Das Centermanagement BGZ Süderelbe ist als Unterstützung und Dienstleister der Einrichtungen des BGZ Süderelbe angetreten, im Rahmen seiner Aufgabe „Aktivierung der Beteiligung und Zusammenarbeit zu stadtteilrelevanten Themen“ die zentralen Themen des pädagogischen Konzeptes für den Handlungsraum wieder aufzugreifen und weiter zu verfolgen.

Mit dem auf zehn Jahre angelegten Projekt „heimspiel“ engagieren sich die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. und die Joachim Herz Stiftung seit Beginn des Schuljahres 2012/2013 in Neuwiedenthal. Ziel ist es, die lokalen Akteure im Bereich Bildung und Erziehung besser miteinander zu vernetzen, Angebote aufeinander abzustimmen und auf diese Weise dazu beizutragen, dass die Kinder und Jugendlichen optimal auf ihrem Bildungsweg begleitet werden.

Die Organisatoren wollen mit dieser Veranstaltung einen Rahmen und weiteren Anstoß für vernetzte pädagogische Arbeit geben und wünschen allen Teilnehmenden einen interessanten Austausch.

Andrea Soyka

steg Hamburg mbH für das Centermanagement des BGZ

Maren Riepe

Joachim Herz Stiftung für das Projekt „heimspiel“

2. Dokumentationen der Arbeitsgruppen

A: Praxis und Rahmenbedingungen der Inklusion

Michela Peponis, Referat Inklusion in der Behörde für Schule und Berufsbildung, beleuchtet die Umsetzung der Inklusion in Hamburger Schulen als Auswirkung der UN-Konvention zur Teilhabe Behinderter am öffentlichen Leben. Silvia Kuchenbrod, Förderkoordinatorin der Stadtteilschule Süderelbe, stellt die inklusive Beschulung anhand der Situation in der Stadtteilschule Süderelbe dar. Sie erläutert dazu das Verhältnis von Schülern zu Lehrern und Sonder- bzw. Sozialpädagogen.

Im Plenum wird anschließend über unterschiedliche Aspekte dieser Neuerung diskutiert:

- Aus- und Fortbildung der „Regellehrer“, Austausch mit Sonderschullehrern, Vermittlung von pädagogischem Handwerkszeug, Einnehmen einer veränderten Haltung angesichts der neuen Heterogenität der Schüler
- Ausgestaltung zieldifferenten Unterrichts, auch hochbegabte Schülern einbeziehen, Anpassung der Leistungsbeurteilung und Vermittlung an die Betroffenen
- Einbeziehung der Eltern, Auswerten von Rückmeldungen
- anderes Verständnis von Unterricht: „Mentoring“-Schule, „Lernbüroarbeit“ für Schüler
- Vernetzung von Schule und Jugendhilfe; passgenaue Übergänge, Gestaltung des Ganztages als multiprofessionelle Aufgabe der Institutionen
- übergeordnet: Unterstützung durch die Behörde durch Bereitstellung von Ressourcen, Fortbildungsangebote und Unterstützung durch neu gegründete Regionale Bildungs- und Beratungszentren (ReBBZ)
- Ausbau der Kooperation Kita und Schule, Wert der 4 ½-jährigen-Untersuchung als Diagnose-Screening für Klassenzusammensetzung, gezielte Gestaltung der Übergänge, inklusiv arbeitende Kitas als Vorreiter
- Umgestaltung von Schule, multiprofessionelle Teams, Vernetzung von Jahrgängen, Anpassung der Curricula, Netzwerke bilden mit außerschulischen Organisationen, ReBBZ als Unterstützungsorganisation

- Kooperation von Schule und Elternhaus, Beratung zur bestmöglichen Beschulung, „Schwerpunktschule“, frühe Diagnostik nach Durchwachsen der Inklusion
- Fortbildung in Diagnostik und Leistungsmessung für Lehrer, Referat für Inklusion und ReBBZ als Berater, „Handreichung zur Inklusion“ als Grundlage
- Auskommen mit Ressourcen: Abschmelzen der Integration bzw. Aufbau bei privaten Trägern, Richtzahl „4 Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf pro Klasse“, vollständige Ausstattung der Schulen nach Durchwachsen der Inklusion

B: Inklusion in Kita und Grundschule

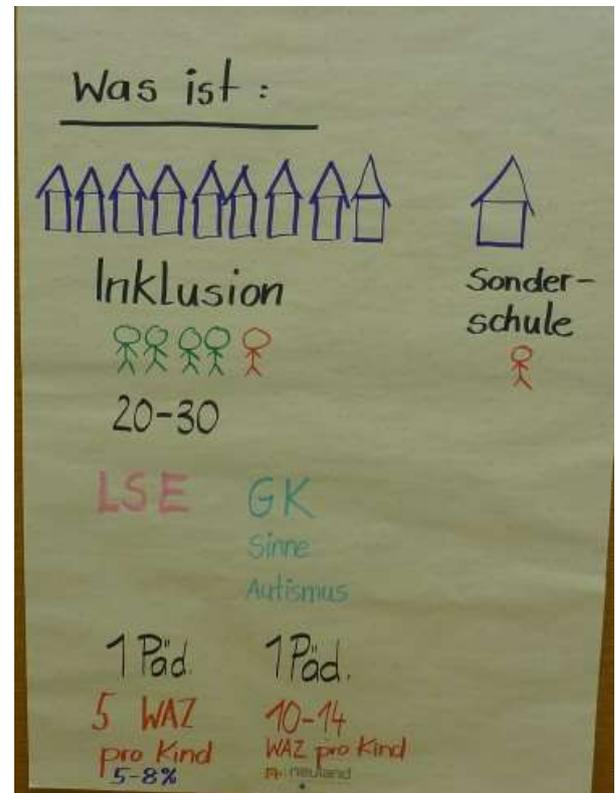
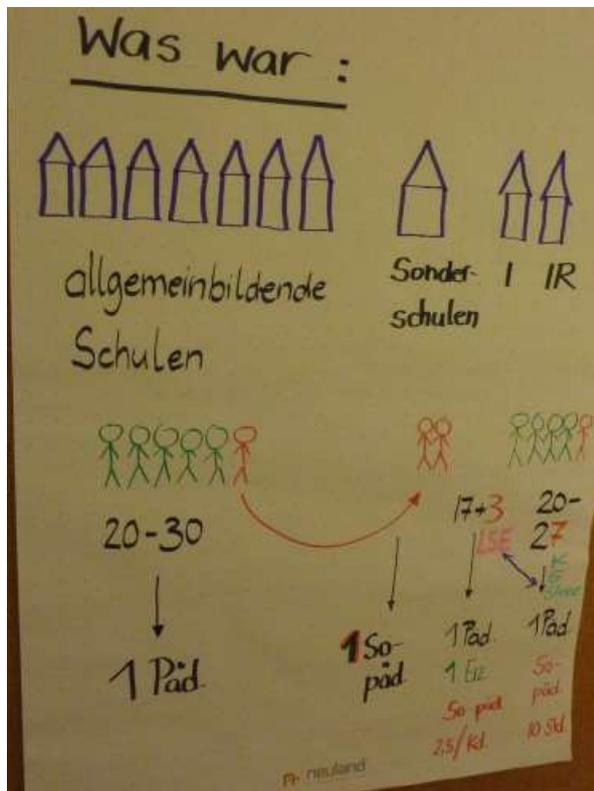
Ruth Jacobs, Sozialpädagogin und heilpädagogische Fachkraft in der Kita Stubbenhof (in Vertretung für Susanne Franke, die leider krank war), berichtet aus der Praxis ihrer Arbeit:

- Inklusionsverständnis geht weg von der Idee der Integration und hin zur Diversity-Pädagogik (Vielfalt als Schatz)
- In den vergangenen Jahren hat sich der Förderbedarf deutlich erhöht. In der Menge der Kinder und in der Intensität der notwendigen Förderung (z.B. therapeutische Begleitung)
- Kinder im Elementarbereich sind in der Regel offen im Umgang mit Behinderungen anderer. Eher wertfrei neugierig (Ausnahme: Verhaltensauffällige Kinder, z.B. bei aggressivem Verhalten)
- Eine auf Inklusion ausgerichtete Kita mit einem multiprofessionellen Team kann die meisten Kinder betreuen. Es gibt aber Grenzen (Selbstgefährdung oder Fremdgefährdung)
- Zusammenarbeit mit Eltern notwendig, mit dem Blick: Eltern sind die Spezialisten für ihr Kind.

Grundlagen für gelingende Inklusion sind aus ihrer Sicht:

- Elternarbeit (Zeit für viele Tür- und Angelgespräche, Förderpläne gemeinsam entwickeln. Am besten auch mit externen Spezialisten wie Ergotherapeuten etc.)
- Vernetzung im Stadtteil notwendig (mit Grundschulen, Ergotherapeuten, Logopäden etc.)

Heike Schönknecht, Sonderpädagogin, vormals lange Zeit an der Grundschule Quellmoor, nun Mitarbeiterin im Regionalen Bildungs- und Beratungszentrum (ReBBZ) Süderelbe, stellt anhand zweier Schaubilder die Veränderungen des Hamburger Schulwesens dar und berichtet von ihren Erfahrungen:



- Durch die Inklusion verändern sich die Anforderungen an die Kollegen. Wo vormals noch Kinder an Sonderschulen abgeschult wurden, verbleiben sie jetzt in den Regelschulen. Damit ist es unerlässlich den Blick auf die Potentiale der Kinder zu lenken.
- Kinder mit Lernschwierigkeiten sind jetzt die Regel in jeder Klasse. Dafür ist es nötig, gut zu diagnostizieren und gegebenenfalls die Entscheidung zu treffen vom Lehrplan abzuweichen. Nicht immer eine leichte Entscheidung vor dem Hintergrund behördlicher Vorgaben und einem System, das sich an Abschlüssen orientiert.
- Rahmenbedingungen müssen stimmen (v.a. Qualifikation der Lehrkräfte, Personalschlüssel)
- Gerade für Kinder mit Förderbedarf ist der Beziehungsaspekt von besonderer Bedeutung. An den Grundschulen ermöglicht das Klassenlehrerprinzip eine größere Bindung zwischen Schüler/innen und Lehrern, ein Wahrnehmen der Fähigkeiten und Stärken und ein individuelles Eingehen auf das Kind. An Stadtteilschulen herrscht vorwiegend das Fachlehrerprinzip. Sicherlich eine Herausforderung auch hier gute Absprachen im

Kollegenteam zu treffen und die Schüler gut im Blick zu haben.

- Vernetzung von Kita und Grundschule ist notwendig. Solange in beiden Systemen Vorschulen bestehen, bleiben es jedoch auch konkurrierende Systeme.
- Bei Vernetzung muss neben den Regelinstitutionen auch gedacht werden an: Gesundheitsamt, Kinderärzte, Logopäden, Ergotherapeuten etc.
- Das Thema Schulbegleitung ist noch nicht immer auf den Ganzttag ausgerichtet. Kinder, die einen Schulbegleiter bekommen, müssen den Nachmittag in der Ganzttagsschule weiterhin alleine bestreiten.
- Inklusion kann nur gelingen, wo der Blick auf die Kompetenzen, Potentiale eines jeden Kindes gerichtet ist. Das Kind dort abzuholen, wo es in seiner Entwicklung steht, ist ein altbekanntes Thema. Die Realität richtet sich nach Lehrplänen und Abschlüssen. Weitgehend wird noch in Noten gedacht. Bleibt zu wünschen, dass sich die Art der Leistungsbewertung in allen Schulen verändert. Kompetenzen beschreiben statt defizitärer Denkansätze.

C: Aktivierung/ Beteiligung - Zukunftslotsen

Mischa Helfmann, Mitarbeiter des Projekts „Lernen vor Ort“ stellt das Modell „Zukunftslotsen“ vor:

Um Zielgruppen zu erreichen, die bislang nicht oder nur unterdurchschnittlich an Bildungsangeboten teilgenommen haben, hat „Lernen vor Ort“ das Modell „Zukunftslotsen“ ins Leben gerufen und als Modell in Hamburg-Harburg initiiert. Die Zukunftslotsen sollen eine ergänzende Beratungsstruktur im Sozialraum vor Ort darstellen und versuchen, über den niedrigschwelligen, quasi aufsuchenden Ansatz, die bisher nicht erreichten Zielgruppen anzusprechen. Aufgabe der „Zukunftslotsen“ ist es also, eine Brücke für ihre Mitmenschen im Bezirk zu sein, indem sie ihnen den Zugang zu Beratungsstellen oder direkt zu Weiterbildungsangeboten erleichtern.

Mischa Helfmann geht zudem auf Nachfragen der Teilnehmenden zum Beratungsumfang, Beratungsinhalten, Finanzierung und Vernetzung der Harburger Lotsen ein.

Aus der Praxis berichtet Kumar Tschana von seiner Lotsentätigkeit im Umfeld der Hausbruch-Neugrabener-Turnerschaft (HNT), in der er als Übungsleiter in Basketball Trainingsgruppen arbeitet. Deutlich wird die wichtige Voraussetzung einer schon vorhandenen Vernetzung der Zukunftslotsen, die eine niedrigschwellige „Peer-to-Peer-

Beratung“ ermöglicht.

In der ersten AG beschlossen zwei Träger und die zwei anwesenden ehrenamtlichen Zukunftslotsen in Zukunft enger zusammenzuarbeiten. In beiden AGs wurde das Bekanntmachen der „Zukunftslotsen“ in anderen Gruppen/Arbeitskreisen als wichtiger Beitrag gesehen, um die Ressourcen ehrenamtlicher Lotsen noch stärker in die Netzwerke einbinden zu können. Zumal von den Teilnehmern ein hoher Bedarf an Verweisberatung (Weiterleitung an die entsprechenden Fachberatungen) gesehen wurde, der auch durch neu zu schulende „Zukunftslotsen“ abgedeckt werden sollte.

Als Ideen für weitere Einsatzorte ehrenamtlicher Lotsen wurden Bildungseinrichtungen wie z. B. Schulen oder die berufskundliche Beratung, sowie Jugendhilfeeinrichtungen, Wochenmärkte und Stadtteilfesten genannt.



D: Aktivierung/ Beteiligung: Kinder- und Jugendkulturtage 2013

Das Kulturhaus Süderelbe stellte das Veranstaltungsformat „Kulturtage Süderelbe“ als Projekt zur Aktivierung und Beteiligung vor. Im Rahmen dieses Projekts wurden die Veranstaltungen diverser Anbieter im Bereich Süderelbe unter einer gemeinsamen „Dachmarke“ in einem Zeitraum von 14 Tagen zusammengefasst und beworben. Dabei handelte es sich sowohl um Veranstaltungen die sowieso schon für diesen Zeitraum geplant waren, als auch um Veranstaltungen die für die „Kulturtage“ neu entwickelt wurden.

In den beiden Runden der AG wurde die Idee vorgestellt, diese Vorgehensweise auf neu zu schaffende „Kinder- und Jugendkulturtage“ zu übertragen. Geleitet und moderiert wurden die Gruppen von Stefan Kaiser, Mitglied des Vorstandes vom Kulturhaus Süderelbe, und Marketta Eksymä-Winkelmann, Mitarbeiterin des Kulturhaus Süderelbe.

Die Fragestellungen dazu waren:

- An wen sollen sich Kinder- und Jugendkulturtage richten? (Kinder als Akteure – Kinder als Publikum)
- Wer kann/soll als Veranstalter angesprochen werden?
- Welcher Zeitraum sollte für Kinder- und Jugendkulturtage gewählt werden?
- Wie können Kinder- und Jugendkulturtage finanziert werden?

Die Antworten und Anregungen der AG-Teilnehmenden wurden auf Moderationskarten notiert und in der Auswertung den Fragestellungen zugeordnet.



Für das Kulturhaus ergibt sich zusammengefasst:

- Kinder und Jugendliche sollten sowohl Akteure als auch Publikum sein.

- Schulen und Jugendeinrichtungen sollten als Veranstalter auftreten, auch wenn jeweils ganz unterschiedliche Terminierungswünsche von Vertretern beider Einrichtungsgruppen genannt wurden.
- Die Terminierung wäre ebenfalls abhängig von den gewählten Veranstaltungsformaten (drinnen - draußen).
- Da zurzeit viele Möglichkeiten zur Finanzierung von Kinder- und Jugendprojekten bestehen, scheinen hier die niedrigsten Hürden zu liegen.

Bevor das Kulturhaus in der Planung fortschreitet, soll intern zunächst die in der AG aufgeworfene Frage: „Was soll mit dieser Veranstaltungsform erreicht werden?“ geklärt werden.

E: Bildungsübergänge gestalten

Übergang Kita - Schule

Britta Walkenhorst, Bildungskoordinatorin für den Bezirk Harburg, diskutiert mit den Gruppenmitgliedern, wie man den Übergang von der Kita in die Grundschule besser gestalten kann.

Folgende Verabredungen wurden im Rahmen der AG Übergang Kita - Grundschule getroffen:

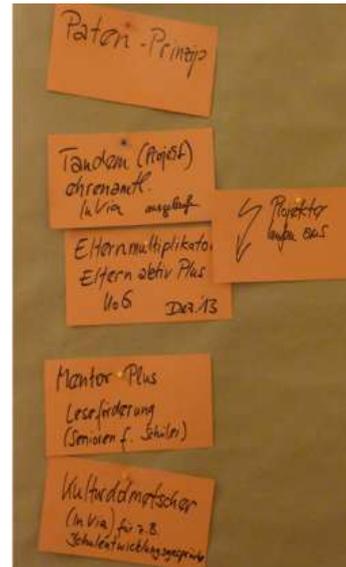
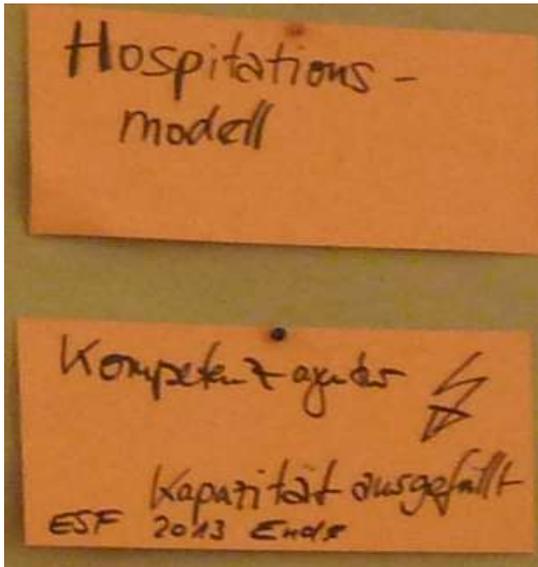
- Die AG orientiert sich zunächst an den Arbeitsaufträgen/Zielsetzungen des pädagogischen Handlungskonzeptes vom März 2011. Ziel ist:
 - die Erstellung von Einrichtungsprofilen zur besseren Koordination der Übergangsvernetzung (siehe Anlage Einrichtungsbogen Übergang Kita-Grundschule)
 - Transparenz über Übergangsangebote herstellen (gute Praxis am Übergang kommunizieren ggf. transferieren)
 - die Vernetzungs- und Angebotsbedarfe identifizieren.
- Am Dienstag, den **9.4.2013 findet von 10-12 Uhr** findet die erste konstituierende Sitzung der AG Übergang Kita - Grundschule des Handlungsraumes Hausbruch-Neuwiedenthal/Neugraben-Fischbek statt. Tagungsort ist der Konferenzsaal der Grundschule am Johannisland. Eine dauerhafte vernetzte Zusammenarbeit wird anvisiert.

- Alle Kitas, Grundschulen und relevanten Beratungsakteure aus dem Handlungsraum werden zu dem o.g. Termin von Britta Walkenhorst per Email eingeladen. Mit der Einladungsmail werden zudem die modifizierten Steg-Einrichtungsbögen (siehe Anhänge Einrichtungsbogen Übergang Kita-Grundschule) zum Übergang Kita - Schule versendet, mit der Bitte sie ausgefüllt bis zum 02.04.2013 an das Bezirksamt Harburg / Lernen vor Ort: britta.walkenhorst@harburg.hamburg.de zurück zu senden.



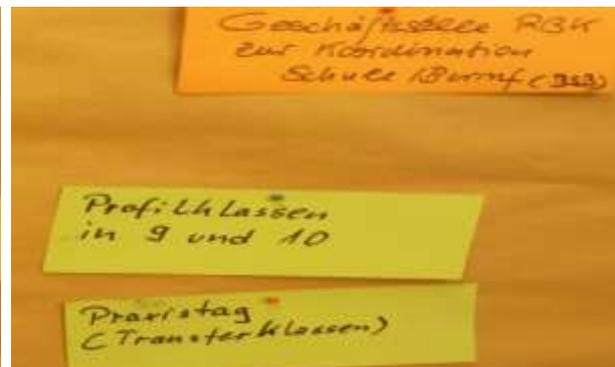
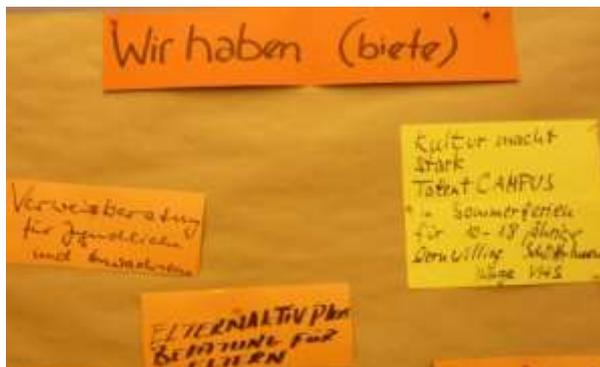
E: Bildungsübergänge gestalten Übergang Schule - Beruf

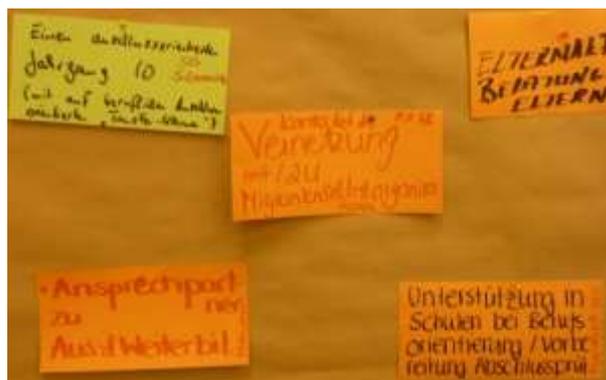
Moderiert von Florence Sow, Bildungskoordinatorin des Bezirks Harburg, nehmen die Teilnehmer Blick auf den Übergang Schule-Beruf: Die Bestandsaufnahme zur Umsetzung von Projektideen aus dem Pädagogischen Handlungskonzept 2011 ergab, dass für sämtliche beschriebenen Aktionsfelder (Patent-Prinzip, Hospitationsmodell, Informations- und Beteiligungsmodell) im außerschulischen Bereich Projekte und Angebote umgesetzt oder bestehende Angebote weiterentwickelt oder verbessert wurden.



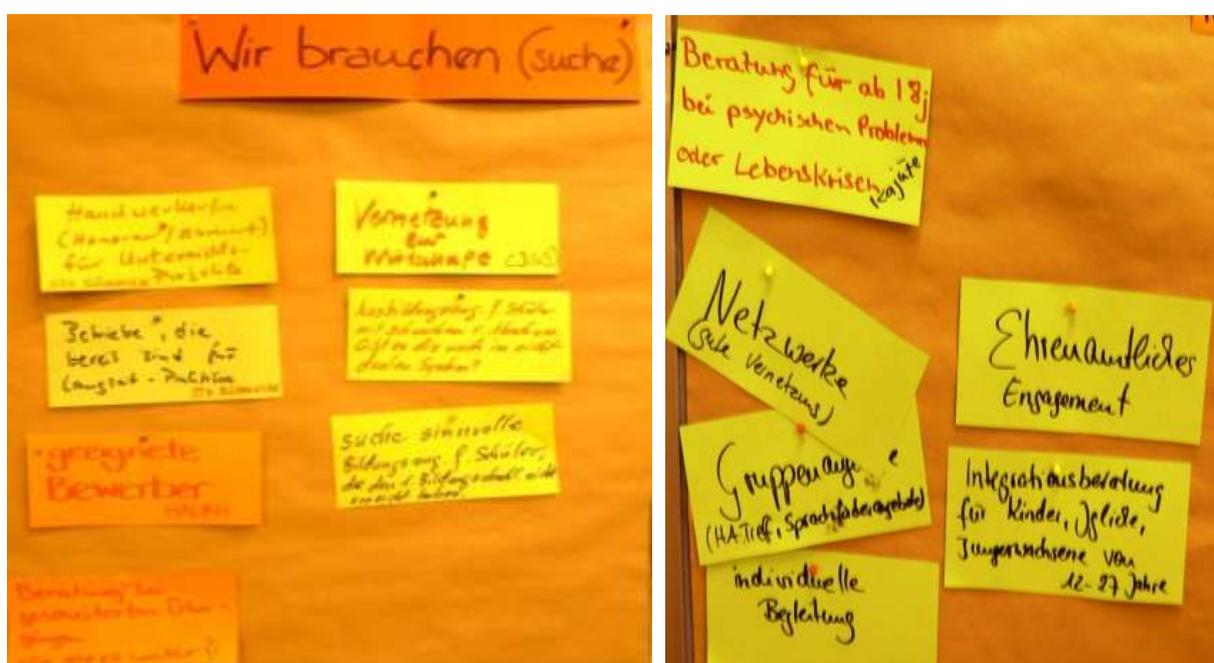
Gleichzeit wurde deutlich, dass gerade die niedrigschwelligen und von den Zielgruppen gut genutzten Angebote keine Überführung aus dem Projektstatus in regelhafte Angebotsformen erreichen konnten und damit ersatzlos wegfielen (z.B. Tandemprojekt) oder weg zu fallen drohen (z.B. ElternAktiv Plus, Kompetenzagentur).

Unter den Aspekten Angebote und Bedarfe („biete“ und „suche“) wurden sowohl schulische wie außerschulische Angebote und Maßnahmen für Schüler, Eltern und Schulen präsentiert und erläutert.





Die Tragfähigkeit der vorhandenen Vernetzungen wurde hervorgehoben,



neue Kontakte aktiv geknüpft.

Besonders deutlich wurde der Bedarf an aktivem Austausch und Abstimmung zwischen Schulen und Betrieben. Die bevorstehende Initiierung des Arbeitskreises Schule/Wirtschaft in Harburg wird als positiver Schritt begrüßt.

Noch ohne konkrete Lösungsansätze blieben Fragen nach Verstärkung von Elternarbeit (v.a. Informationen und Aufklärung über Bildungssystem und -wege), Sicherung und Ausbau niedrigschwelliger Beratungs- und Unterstützungsangebote für Jugendliche und attraktive (Aus-)Bildungsangebote für SchülerInnen mit schwachem oder ohne Schulabschluss.

3. Umgang mit Empfehlungen von Lokalen Bildungskonferenzen

Bildungskonferenzen (auf lokaler, regionaler oder bezirklicher Ebene) können Empfehlungen an die Verwaltung abgeben. Britta Walkenhorst und Florence Sow, Mitarbeiterinnen des Projekts „Lernen vor Ort“ im Bezirksamt Harburg, erläutern dieses Verfahren:

Warum ein Empfehlungsverfahren? Weil ...

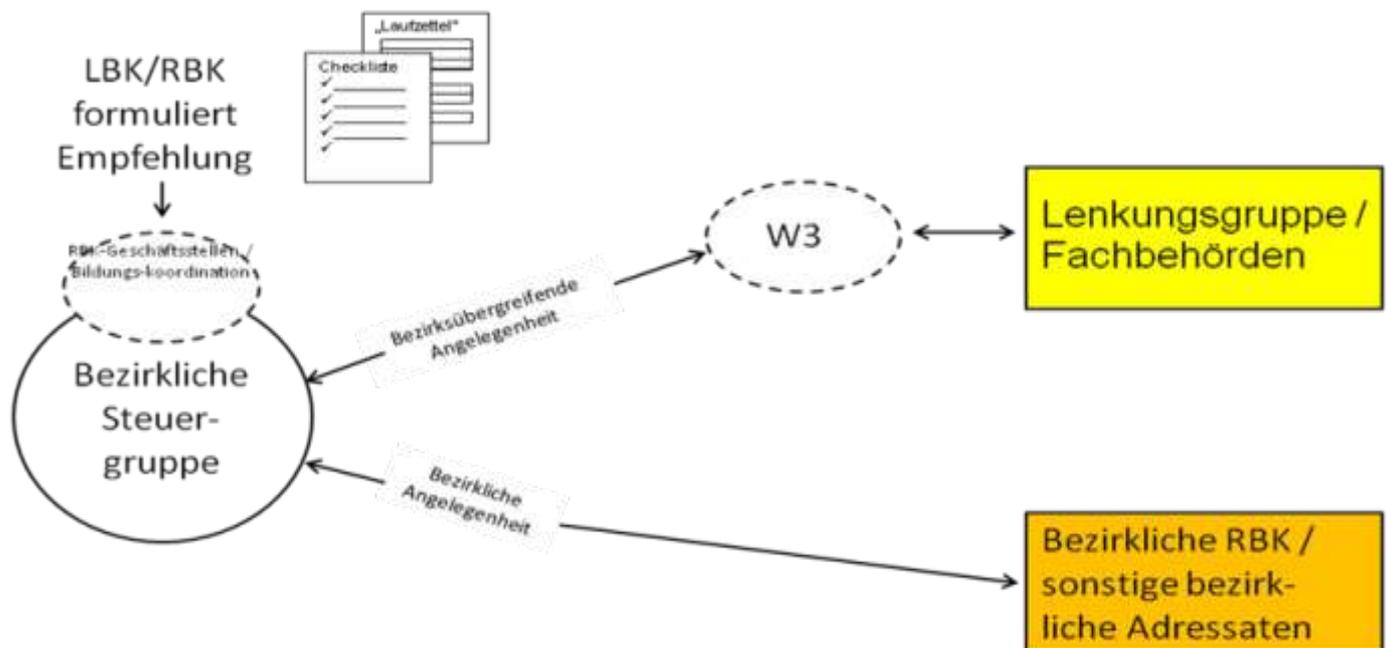
- Bedarfslagen vor Ort identifiziert und transparent gemacht werden
- Lösungsansätze lebenslagenorientiert entwickelt werden
- lokale sozialräumliche Expertisen Mehrwert bieten
- gute Praxis besser übertragbar werden soll

Was soll eine Empfehlung? Eine Empfehlung zielt auf ...

- die qualitative Verbesserung der Angebote in der Bildungslandschaft
- die bedarfsorientierte Umsteuerung vorhandener Ressourcen
- die Verbreitung guter Praxisbeispiele für weitere Akteure

Das Verfahren: Der Empfehlungsgeber (LBK oder RBK) ...

- beschreibt eine Bedarfslage anhand von Fakten
- zeigt eine machbare Lösung auf (z. B. Kooperationsvereinbarung)
- benennt die relevanten Adressaten und Entscheidungsträger, welche das Mandat haben die Empfehlung umzusetzen
- kann Unterstützung durch Koordinatoren des Projekts „Lernen vor Ort“ einholen



4. Schlusswort

Abschließend bedanken die Organisatoren sich bei allen Teilnehmenden der Veranstaltung für ihr Erscheinen und ihre aktive Mitarbeit in den verschiedenen Arbeitsgruppen. „Alle dabei! Bildung in Süderelbe“ stellt für die Akteure vor Ort einen weiteren Schritt in der Weiterentwicklung des Handlungsraums dar. Dabei sollen die bereits gesetzten Impulse der Veranstaltung sich in eine stete Fortführung der Bearbeitung zentraler Bildungs- und Erziehungsthematiken einreihen. Ein besonderer Dank gilt allen Mitwirkenden, die die Durchführung der Veranstaltung möglich gemacht haben und insbesondere auch dem „Scharlatan“ Prof. Dr. Friedrich Fullinger mit einem erheiternden Einblick in seine aktuelle Forschung zum Thema Bildungsvernetzung.

Maren Riepe

Andrea Soyka



5. Anhänge



Regionale
Bildungskonferenzen

heimspiel.
[NEUWIEDENTHAL]

